



SIX

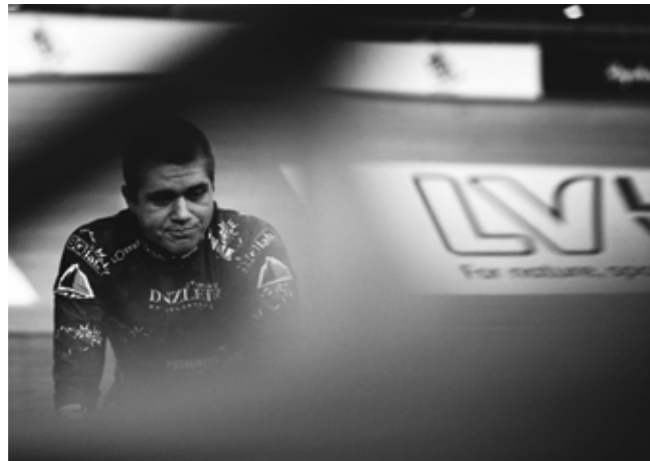
DAYS

A

JOURNEY

Ein neues Sechstagerennen. „Cycling is coming home“ wurde dem Publikum angekündigt. Nach 35 Jahren findet in London erstmals wieder ein Sixdays statt. Eine kleine Sensation, ein Fingerzeig, denn seit Jahren waren keine Veranstaltungen zu den etablierten Rennen in europäischen Velodromen hinzugekommen. Für die Fahrer bedeutet das: die Chance auf einen zusätzlichen Vertrag, Zukunft, Perspektive.

„Als ich mein erstes Sechstagerennen gefahren bin, gab es im Winter noch zwölf Rennen“, erinnert sich Christian Grasmann. Von Oktober bis Februar zogen Fahrer, Pfleger und Mechanikern wie eine Karawane von Rennen zu Rennen, mit jeweils einem Reisetag dazwischen. Da waren die großen Namen des Radsports dabei: Bruno Risi und Kurt Betschart, Silvio Martinello, Matthew Gilmore, Erik Zabel, Robert Bartko, die Niederländer Stam und Slippens. „Ich wollte immer nur weiter machen.“



Once you're in, you're in

Es ging weiter. Sechstagerennen gleichen einer mitunter ungewissen Reise. Vielleicht sind sie ein Spiegelbild des täglichen Lebens: Auf und Nieder, Wunder und Wahn, Müdigkeit und Adrenalin, Individuum und Team, Erfolg und Scheitern spielen sich im Rennen ab. Und vielleicht macht das die Faszination Sechstagerennen aus. Was ist das, ein Sechstagerennen? Schwer zu beschreiben; ein Mix aus Sport und Show, aus Tradition und Heute, mit zweitklassigen Bands, Bier und Höchstleistung im Holz oval. Ein Magnet. Wer einmal dabei ist, ist gefangen, sagen Zuschauer und Fahrer. „Once you're in, you're in“.

Die Einladung nach London markiert den Beginn einer neuen Sechstagesaison. Sechs Sixdays werden es insgesamt sein. Freudige Erwartung stellt sich ein. Die Reise beginnt für die drei Fahrer beim Einpacken des Camper Vans. Über 1000 Kilometer später betreten sie das noch menschenleere Velodrom, jene Sportstätte, in der bei Olympia 2012 Geschichte geschrieben wurde und die seitdem Symbol für den Radsport Boom in England ist.





Intimsphäre, ein privater Rückzugsort – gibt es bei den Sixdays nicht

Von außen fasziniert die geschwungene Architektur, im Innenraum der Bahn stehen bereits die bekannten Holzkabinen. Den Rängen zugewandt, bieten sie den Zuschauern einen Blick auf die Fahrer, wenn sie zwischen den Rennen versuchen, für ein paar Momente runterzukommen. Hier wechseln die Pfleger ihre Trikots, waschen ihre Oberkörper, massieren bei Bedarf die Beine. Intimsphäre, ein privater Rückzugsort – gibt es bei den Sixdays nicht.

Jedes Sechstagerennen hat seinen eigenen Rhythmus, dieses hier musste ihn erst noch finden. Mit einem Radsportbegeisterten, neugierigen Publikum, das größtenteils nie zuvor bei einem Sechstagerennen war. Die Zuschauer kommen, tauchen ein in die Atmosphäre aus Sound und Renngeschehen im Oval und müssen erst einmal verstehen, was sie dort erleben. Für die Fahrer beginnt der Kampf um Runden und Punkte auch in London mit der ersten Minute. Ab dann läuft alles wie in einem Uhrwerk. Rennen, Erholung, Massage, Essen, Rennen, Schlaf. Und wieder von vorn. Alles ist getaktet. Pfleger, Mechaniker und Rennfahrer – sie alle sind aufeinander eingespielt. Zahn greift in Zahn.

Sechstagerennen haben etwas mit Irrsinn zu tun

Immer wieder steigen die Fahrer auf ihr Rad, Aufwärmen und Ausfahren wechseln sich ab, am Ende läuft alles auf die eine finale Runde hinaus. Einer gelassenen Aufregung zu Beginn folgt eine Dynamik aus Anstrengung und Erschöpfung, getragen vom Teampartner und den anfeuernden Zurufen des Publikums. Was treibt sie an, Runde um Runde zu fahren? Sechstagerennen haben etwas mit Irrsinn zu tun, der alle gängigen Kategorien hinter sich lässt. Man schreibt seine eigene Geschichte, in der auch eine Niederlage ein Sieg sein kann. Weil man weiß, dass man wieder aufs Rad steigt. Weil es ein Publikum gibt, das einen tief im Innersten spüren lässt, wofür man das alles macht. Weil man weiter kommt.



